



HOSPIZVEREIN
BAYREUTH e.V.



Hospizpost

Sommer 2020

CORONA:

wie erlebe ich die Zeit?

Corona – überallhin und beständig verfolgt uns das Wort und seine Realität und die Ängste und Theorien und Versicherungen, die dahinterstehen. Noch nie in meinem doch schon langen Leben, habe ich ein solches Gefühl von Bedroht sein und Hilflosigkeit, auch und gerade bei den Fachleuten und Politikern zuvor erlebt.

Zunächst, in einer ersten Phase, war auch bei mir das Gefühl des Bedroht seins und der Ohnmacht, angesichts der Bilder von den schrecklichen Nöten in Italien, Spanien, England und schließlich weltweit, im Vordergrund. Dann die Angst, was wird, wenn einer von den Menschen, die mir nahestehen, oder ich selbst erwischt werde von der Krankheit in ihrer schlimmen Form. Und dann die Sorge, wann werde ich meine Kinder, Enkel, Freunde, die weitgehend entfernt von hier leben, wiedersehen (eigentlich beschämend, dieser Gedanke, denn: wie ging es unseren Eltern, Großeltern im Krieg und danach, wie den zahllosen Flüchtenden in unseren Tagen, die oft jahrelang nichts voneinander wissen und weitaus größeren Gefahren ausgesetzt sind als wir?). Die Sorge schließlich: wie kommen wir zurecht mit den vielen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit und der menschlichen Kontakte, welche Folgen entstehen für unsere Gesellschaft, für Europa, für die Wirtschaft, für die vielen Menschen, die in ihrer beruflichen Existenz bedroht sind, für die vielen Kinder, die in ihrem Spiel-, Bewegungs- und Kontaktzwang blockiert werden (um nur einiges zu nennen) ... Die Medien sind voll von all diesen Nöten.

Aber dann kam ein Zeitraum voller Ruhe, Gelassenheit, wie ich das lange nicht mehr erlebt hatte: keine Termine mehr „zu managen“, viel Schönes fiel aus; wir blieben daheim, außer in dringenden Fällen, und wir hatten den Wald in unserer Nähe. Eine Leichtigkeit entstand, stärker

als alle Ängste, und echte Lebensfreude, so etwas wie Aufbruch. Viel Neues, Ungeahntes geschah: Hilfsangebote von Freunden, von Nachbarn; sinnvolle Selbsthilfemaßnahmen – Schutzmasken wurden genäht und verteilt; überall tauchten kreative Ideen in Geschäften, Restaurants, Firmen auf, damit Angestellte nicht entlassen werden mussten; und nicht zuletzt eine vorher nie gekannte Einmütigkeit der Politiker im Schaffen einer Vielzahl öffentlicher Hilfen. Statt Lähmung also überall viel Aktivitäten für Selbsthilfe und für einvernehmliche Lösungen im solidarischen Handeln des Gemeinwesens.

Und was die Angst vor dem Alleinsein betrifft, dem Verlust von Beziehungen, war ich überrascht, welche Möglichkeiten sich über die digitalen Medien (Mails, WhatsApp, Zoom) auch für uns Ältere ergaben, und wie viel wir mit Hilfe der Kinder, Enkel und untereinander neu lernen konnten. Ich erlebte eine neue Weise, einander nah zu sein und viel Kreativität, die half, Angst und Ungewissheit zu bewältigen. Eine Fülle von Sachinformationen (sehr viele mit der corona-typischen Mischung von Wissenschaft und Politik) wurde weitergegeben, Aufrufe zu Spenden oder zu Unterschriftenaktionen, und es gab außer leichter Muse auch große Kunst: Chöre, Orchestermusiker, aus unterschiedlichen Ländern, über Technik synchronisiert, Sänger mit Bachchorälen, und immer wieder schöne Bilder und aufbauende Texte - das tat und tut noch sehr gut. Das viele Hin und Her von App und Antwort oder „Teilen“, das Spüren: „ich bleibe verbunden“, war manchmal fast wie ein Rausch.

Dann eine neue Phase. Ich merkte bald: will ich das wirklich in dieser Fülle? Ich bin ständig von außen beeinflusst, verbrauche meine Zeit, im Antworten auf Impulse von außen. Wo bleibe ich selbst mit dem, was mir im Moment im-



mer wichtiger wird? Ich brauche Zeit, die von weniger Terminen geschenkte Zeit, um von Außen mehr nach Innen zu kommen, um bei mir zu sein. Was machen Angst, Ohnmacht, Rückzug mit mir? Wo verlasse ich die Oberfläche? Denn vielleicht ist dies meine letzte Zeit - mit welchem Leben will ich sie füllen? Und hier bin ich auf einmal ganz nah an dem Thema, das mir durch die Hospizarbeit wichtig geworden ist: die Endlichkeit unseres Daseins rückt tagtäglich in unser Bewusstsein, mehr als sonst. Und die Frage nach Sinn, nach einem größeren Ganzen über uns – nach Gott – stellt sich, die Frage nach dem, was bleibt. Was kann, soll ich loslassen, und wofür will ich dankbar sein, welche Werte sind mir wichtig?

Da ist zunächst meine Familie, mein Mann - dann die Kinder, die mehr als sonst spüren, dass ihre Eltern älter werden, zur Risikogruppe gehören und nicht immer da sein werden. Ingesamt wurde in den Medien, in der Politik, auf einmal die Familie als zentraler Ort für die Kinder wieder mehr wahrgenommen. Was wurde da nicht geleistet von Müttern und Vätern, Großeltern, Freunden, an Bildung, Fürsorge, Trost wegen fehlender Außenkontakte, Spielen, Basteln – und dies alles oft neben dem Home Office, manchmal sicher auch bis zur Überforderung. Dann die große Kraftquelle Natur. Ich erinnere kein so überwält-

tigend schönes Frühjahr wie dieses, mit so vielfältigem Vogelgesang, mit Blumendüften in den Siedlungen und in der Natur. Und wenn man beim Spaziergang anderen Menschen begegnete, hat man sich im allgemeinen angeschaut, angelächelt, wahrgenommen, weil man noch lebte. Und auch die Kraftquelle Kreativität: lesen, Musik machen und hören, fotografieren, gestalten - im Garten oder in der Wohnung - miteinander spielen, einander schreiben, festhalten, was mir in meinem Leben wichtig war, was ich meinen Enkelkindern an Botschaften hinterlassen möchte. Und nicht zuletzt: der Wert des Miteinander, der Solidarität und Hilfsbereitschaft im Alltag, bis hin zum schlichten sich gegenseitig Versichern unter Nachbarn und Freunden „Geht's euch gut?“, mit kurzem Treffen „auf Abstand“.

Wir haben erfahren, dass wir mit weniger Dingen und Ereignissen einfacher und glücklicher leben können. Jeden Tag aufs Neue bin ich dankbar für mein Leben. Ich wünsche mir für mich selbst, dass davon nach Corona soviel wie möglich weiterleben oder neu aufbrechen darf.

Margret Zingerle
Psychotherapeutin
Ehrenamtliche Mitarbeiterin

Bericht des Vorsitzenden

Sehr geehrte, liebe Mitglieder,
Freundinnen und Freunde des Hospizvereins Bayreuth,
liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2020 ist zu einem ganz besonderen Jahr geworden. Deshalb ist mein Beitrag zur neuen Hospizpost in diesem Jahr auch etwas anders ausgefallen als Sie es vielleicht gewohnt sind.

Vieles, was für uns selbstverständlich war, konnte und kann noch immer nicht wie gewohnt umgesetzt werden. Zum Glück konnte unsere Lesung in der Buchhandlung Breuer und Sohn mit Dr. Joachim Schultz im Februar noch wie geplant stattfinden. Herzlichen Dank an ihn, Benjamin Breuer und Sabine Baierlein, die das kleine Event wieder perfekt vorbereitet hatte!

Einschränkungen in unserem Berufs- und Privatleben müssen wir aber noch immer hinnehmen. Dies betraf leider auch die Aktivitäten unseres Vereins vom monatelangen Verbot der Begleitungen von Schwerstkranken und Sterbenden durch unsere Ehrenamtlichen Hospizbegleiter*innen, denen ich an dieser Stelle ausdrücklich für Ihre bestehende Bereitschaft dies trotz der Umstände zu tun, danken möchte, bis zur zweimonatigen Unterbrechung unserer diesjährigen Hospizbegleiterschulung, die nun unter Auflagen wieder angelaufen ist, und der Notwendigkeit, die diesjährige Mitgliederversammlung zu verschieben. Sie findet nun aus Platzgründen im Saal des Restaurants Zur Sudpfanne statt. Die Einladung erhalten Sie in diesem Jahr mit unserer Hospizpost. Alle weiteren geplanten Veranstaltungen wie unser Hospiztag am 15.11. in der Christuskirche und unser Benefizkonzert im Rahmen des Sternenmarktes an der Ordenskirche am 1. Advent werden hoffentlich stattfinden können.

Die durch die „Einschränkungen“ gewonnene „freie Zeit“ ohne die sonst üblichen „Zerstreuungen“ konnte

und kann aber (bei allem Mitgefühl für die betroffenen Veranstalter von Konzerten, Künstler*innen, Kinobetreiber, Gastronomen ...) auch dazu genutzt werden, sich ein wenig mehr mit sich selbst und dem eigenen Inneren zu beschäftigen. Kurz, ein wenig mehr zu sich selbst zu finden. Ich z.B. habe es nun endlich geschafft, ein ziemlich dickes Buch, mit dem ich schon lange nicht fertig wurde, zu Ende zu lesen und fand auf einer der letzten Seiten von Carl Zuckmayer's Lebenserinnerungen „Als wär's ein Stück von mir“ folgende Zeilen, geschrieben in seinem Alterssitz in Saas-Fee im Wallis:

„Ich schaue ins Tal, dort laufen die Wege zusammen, die vielfach verschlungenen, die ich gegangen bin, und ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: dahinter ist die Unendlichkeit, welche durch alle Weltraum- und Kernforschung nie ganz ergründbar sein wird, so wie der Tod, der Austritt aus dem bewussten Leben, der große Übergang, durch alle Findung der Biologie und Genetik nie seines letzten Geheimnisses entkleidet.“

Die Tatsache, dies an dem Tag zu lesen, an dem ich begonnen hatte, diese Zeilen an Sie zu schreiben, gibt mir die Hoffnung zu glauben, dass dieses Zitat (mit den Worten „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“ aus dem 121. Psalm) auch Ihnen etwas Positives zu sagen hat.

Meine sonstige Lektüre drehte sich hauptsächlich um die Stärkung unseres Immunsystems zur Virusabwehr durch gesunde, vitamin- und eiweißreiche Kost, den Ausgleich bestehender Defizite in diesem Bereich und welchen Einfluss unsere Psyche und Befindlichkeit auf unsere Abwehrkräfte haben. Auch hierzu seien mir drei Zitate gestattet:

Das erste stammt von mir selbst, aus meinem Portrait als frisch wiedergewählter Stadtrat in der Online-Zeitung „Bayreuther Tagblatt“:

„Aktuell stehe jedoch sowieso ein anderes Thema auf der Agenda: das Coronavirus. Dabei habe die Regierung schnell reagiert und das Leben in vielen Bereichen heruntergefahren. Dies sei, in der Kürze der Zeit, wahrscheinlich auch die einzig mögliche Lösung gewesen. Es sei nun aber gut, dass die ein oder andere Maßnahme geprüft und schrittweise zurückgenommen wird. Dies sei absolut notwendig, sagt der Mediziner. Man hätte die ein oder andere Lockerung der Corona-Maßnahmen vielleicht auch schon eher einleiten können. Am wichtigsten ist es doch die Leute zu schützen, die auch wirklich geschützt werden müssen. Die Isolation hatte für viele Menschen nämlich leider nicht nur Gutes. Neben der körperlichen Unversehrtheit gebe es nämlich auch noch die seelische und psychische Gesundheit. Für viele Menschen sei die Isolation und der Mangel an sozialen Kontakten eine sehr schwierige Sache gewesen, sagt der Vorsitzende des Hospizvereins Bayreuth. Die Folgen davon seien Depressionen oder auch Ängste, die sich ungünstig auf das Immunsystem auswirken. Betroffene Menschen bräuchten nun in Zukunft mehr Zuwendung oder professionelle Unterstützung. Das Coronavirus ist eine ernste Angelegenheit. Natürlich ist es für die Regierung schwer gewesen, diese Entscheidungen zu treffen, weil das Thema wirklich jeden betrifft. Am Ende des Tages sei Sammet aber auch dabei ein positiver Mensch. „Ich bin mir sicher, dass wir auch die Folgen des Virus gut überstehen werden“, sagt er.“

Das zweite aus dem täglichen Blog von Dr. Ulrich Strunz, dem bekannten Sport- und Ernährungsmediziner aus Roth:

„Angst bedeutet Stress ... Und Stress wirkt – auf Umwegen – durch freie Radikale negativ auf jede Zelle unseres Körpers. Auch des Immunsystems. In diesem Zusammenhang – Corona – besonders peinlich. Stress schwächt das Immunsystem. Die Angst verstärkt also die Gefahr einer Infektion, die Angst ist ... völlig berechtigt! ... Sie kennen sich aus: Dauerstress (Umgang mit Corona, Isolation) raubt,

verbraucht vermehrt essentielle Stoffe wie Tryptophan oder Magnesium. Wenig Tryptophan heißt wenig Serotonin, heißt wenig „Abstand, Überblick, Souveränität“. Dürfen Sie auch mit Angst übersetzen ... Panik, auch Depression ...“

Das dritte stammt von dem Sachbuchautor Christian Dittrich-Opitz aus einem Beitrag für ein Online-Portal:

„Leben birgt Risiken. Sterben werden wir alle. Wenn wir diese Wahrheiten unsichtbar machen wollen, werden wir reale Risiken vergrößern, anstatt sie zu reduzieren. Einsamkeit erhöht das Sterblichkeitsrisiko viel mehr als jedes Virus, mehr als das Rauchen, mehr sogar als Fettleibigkeit. Wenn wir Einsamkeit aus Angst vor Viren als Schutz sehen, erhöhen wir als Gesellschaft das Sterblichkeitsrisiko massiv. Mit unserem Schutz- und Optimierungswahn haben wir eine Welt geschaffen, in der es inzwischen — im weltweiten Maßstab, inklusive aller politischen Krisenregionen — wahrscheinlicher ist, an Selbstmord zu sterben als an Krieg und Gewaltverbrechen zusammengenommen. Ein Leben in Risikominimierung wird steril, lebensfeindlich und so werden wir selbst, individuell, zur größten Gefahr für uns selbst ... Mit Maßnahmen, die dem Leben und der Würde des Menschen nicht gerecht werden, können trotz bester Absichten aller Beteiligten absurde, lebensfeindliche Zustände geschaffen werden.“

Mit diesen Zitaten möchte ich Sie, liebe Mitglieder, Leserinnen und Leser, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ermutigen zu leben! Lassen Sie sich nicht ängstigen oder entmutigen, sondern nutzen Sie die Möglichkeiten zu Kontakten und sportlichen Aktivitäten! Machen Sie den Fernseher aus und genießen Sie die frische Luft und unsere herrliche Natur! Lachen Sie viel, ernähren Sie sich vitaminreich und vor allem: Bleiben Sie gesund!

Ihr Dr. Stefan Sammet
Vorsitzender

Geh aus mein Herz ...

In diesem Jahr, in dem wir in unser Leben große Einschränkungen, Unsicherheiten und Belastungen integrieren mussten, haben viele Menschen die Natur als besondere Oase, Kraftquelle oder auch als Hoffnungszeichen erlebt.

Wachsen, Grünen, Blühen wird in besonderer Weise wahrgenommen. Spaziergänge, Wanderungen und Radtouren sind Balsam für die Seele.

Lassen Sie sich auch in der bevorstehenden Sommerzeit immer wieder von Paul Gerhardt einladen.

*Sigrid Görner
Hospizbüro*

*Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.*



*Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fleucht aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder,
Die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.*

... und suche Freud

*Die unverdroßne Bienenschaar
zeucht hin und her, sucht hier und da
ihr' edle Honigspeise,
Des süßen Weinstocks starker Saft
kriegt täglich neue Stärk und Kraft
in seinem schwachen Reise.*



*Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an,
als Salomonis Seide.*



*Die Bächlein rauschen in dem Sand
und malen sich an ihrem Rand
mit schattenreichen Myrten;
die Wiesen liegen hart dabei
und klingen ganz vom Luftgeschrei
der Schaf und ihrer Hirten.*



Die zwölf Rechte der Sterbenden

(Kessler 1997)

David Kessler, ein Freund und Schüler von Elisabeth Kübler-Ross, formulierte die Bedingungen für ein menschenwürdiges Sterben als die „Rechte der Sterbenden“:

1. Das Recht als lebender Mensch behandelt zu werden und sich ein Gefühl von Hoffnung zu bewahren, egal wie subjektiv diese Hoffnung auch sein mag.
2. Das Recht, Gedanken und Gefühle zum Thema Tod auf seine Weise zum Ausdruck zu bringen.
3. Das Recht, an allen die eigene Pflege betreffenden Entscheidungen teilzuhaben.
4. Das Recht, von mitfühlenden, sensiblen und kompetenten Menschen gepflegt zu werden, die sich bemühen, die Bedürfnisse des Kranken zu verstehen.
5. Das Recht, den Prozeß des Todes zu verstehen und auf alle Fragen ehrliche und vollständige Antworten zu bekommen.
6. Das Recht, Trost in geistigen Dingen zu suchen.
7. Das Recht, körperlich schmerzfrei zu sein.
8. Das Recht der Kinder, am Tod teilzuhaben.
9. Das Recht zu sterben.
10. Das Recht, friedlich und in Würde zu sterben.
11. Das Recht, nicht einsam zu sterben.
12. Das Recht zu erwarten, daß die Unantastbarkeit des Körpers nach dem Tod respektiert wird.

Die Rechte des Sterbenden sind fundamentale Menschenrechte. Unter der Beachtung dieser Rechte kann Sterbenden und deren Angehörigen ermöglicht werden, die letzte Lebensphase aktiv zu gestalten. Die Frage, wie viel Zeit dem Sterbenden noch bleibt, kann letztendlich zwar von niemand beantwortet werden. Jedoch hat sich gezeigt, dass Sterbende oftmals ein gutes Gespür für die ihnen verbleibende Zeit haben. Wenn möglich, sollten letzte Wünsche ernst genommen und Unterstützung bei der Umsetzung gegeben werden.

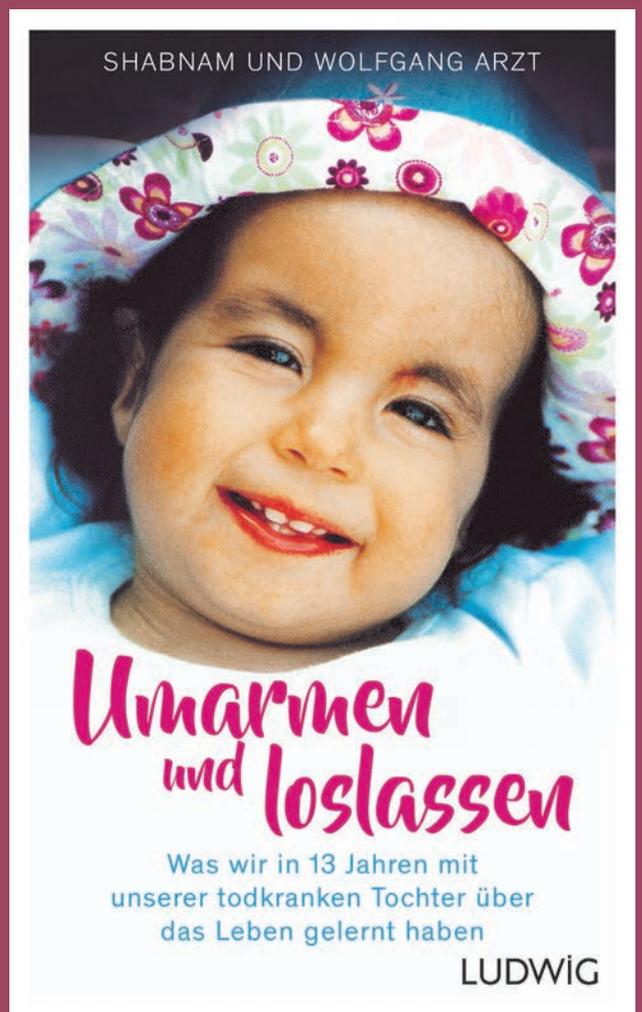


Interview mit den Eltern von Jaël

Im Herbst 2019 konnte ich Shabnam und Wolfgang Arzt kennenlernen. Ihre Tochter Jaël kam 2001 auf die Welt und wurde 13 Jahre alt. Sie waren gerne bereit mir nachfolgende Fragen zu beantworten.

Im 8. Schwangerschaftsmonat habt ihr erfahren, dass euer Kind vermutlich an einem schweren Chromosomen-Defekt, genauer Trisomie 18, leidet. Die Lebenserwartung eures Kindes wurde von den Ärzten auf wenige Stunden, Tage, Wochen prognostiziert. Wie ging es Euch damit?

„Wollen Sie Ihrem Kind und sich selbst das wirklich antun?“ Diese Frage stellte man uns im achten Schwangerschaftsmonat bei einer Untersuchung zur Pränataldiagnostik. Zu viel Fruchtwasser, hatte die Frauenärztin gesagt und uns zur Feindiagnostik geschickt. Ein Tag, der unsere Welt auf den Kopf stellt. Uns wurde klar: Vermutlich ist unsere Tochter von einem schweren Chromosomendefekt betroffen; vermutlich ist sie nicht lebensfähig. Vor uns liegt in diesem Moment ein Weg, den wir nicht überblicken können. Ein kurzes Leben, möglicherweise geprägt von Leid und Schmerzen. Niemand kann sagen, was wird. Wollen wir unserem Kind und uns selbst das wirklich antun? Eine berechtigte Frage. Für uns ist die Antwort simpel: Dieser kleine Mensch ist zu diesem Zeitpunkt doch bereits unsere geliebte Tochter,



auf die wir uns von ganzem Herzen gefreut haben. Sie ist unser Wunschkind. Wir haben schon eine Beziehung zu ihr aufgebaut. Und wir möchten sie so umarmen, wie sie ist.

Eltern zu werden verändert das gemeinsame Leben. Eine besonders große Herausforderung ist es ein todkrankes Kind zu versorgen. Wie hat sich eure Einstellung zum Leben in den 13 Jahren mit Jaël verändert?

Mit jedem Augenkontakt, jedem Lächeln, mit jeder Umarmung wuchs die Liebe zwischen uns. Und sie gab uns Sicherheit. Sicherheit, nicht mehr ängstlich auf die Diagnose oder auf Defizite zu starren, sondern wahrzunehmen, welch wunderbarer Mensch uns da geschenkt ist. Diese eigene Haltung schenkte uns 13 glückliche Jahre mit unserer Tochter. Die Lernerfahrungen aus dieser Zeit reichen für mehrere Leben. Kinder stellen das Leben von Eltern ja generell auf den Kopf, natürlich noch einmal stärker, wenn das Kind durch eine schwere Behinderung pflegebedürftig ist. Ja, unsere Welt wurde auf den Kopf gestellt, doch wir glauben, so herum ist sie richtig. In den wenigen Jahren auf dieser Welt hat unsere Tochter uns mit hinein gerissen in eine Lernerfahrung der besonderen Art. Wir haben in dieser Zeit einen tiefen Einblick in das Leben erhalten. Und sehen dadurch heute anders, wir würden sagen: besser. Wir durften durch Jaël viel darüber lernen, was Leben eigentlich bedeutet. Dass Liebe und Beziehung am Ende wichtiger sind als alles andere, was Menschen sich vom Leben erträumen, wie Titel, Geld, Karriere usw. Wir sehen jetzt noch viel intensiver, dass das Leben ein Geschenk ist und dass nichts selbstverständlich ist. Alles ist ein Geschenk, für das wir dankbar sein können.

Ihr habt Jaël als Beziehungskünstlerin mit sehr viel Lebensfreude und gebender Liebe erlebt. Wie hat sie das gezeigt und was habt ihr von Jaël gelernt?

Unsere Tochter war eine Meisterin der Lebensfreude. Ihr Lachen war ein Strahlen über das ganze Gesicht, bis man die Augen kaum mehr sehen konnte. Mit ihren Augen hat sie gezündet, hat kommuniziert. Weggeguckt, hingeguckt – du guckst immer noch – Strahlen! Begeisterung pur! Zwanzigmal, dreißigmal, je öfter, desto schöner. Das steckte an.

Von Jaël lernten wir, wie das funktioniert, das eigene Glück nicht von den Lebensumständen oder der Zeit abhängig zu machen. Sorgen und Grübeln waren ihr fremd.

Sie lebte im Augenblick und kostete ihn aus. Mit allen Sinnen war sie im Hier und Jetzt. Wenn sie ihre Spielzeugkiste ausräumte und jedes Stofftier und jede Rassel fröhlich hochhob und vor ihren Augen jauchzend und glucksend durch die Luft wirbelte. Wenn sie auf dem Sofa liegend die Arme um uns schlang und sich unzählige Küsse und Liebkosungen abholte. In diesen Momenten schien die Zeit stillzustehen. Jaëls volle Aufmerksamkeit galt der jeweiligen Situation und der Person, die sich ihr gegenüber befand. Vielleicht gerade deshalb war sie der glücklichste und zufriedenste Mensch, der uns je begegnet ist.

Durch Jaël bekam das Wort »genießen« für uns eine neue Bedeutung. Oft wartet man sehnsuchtsvoll auf einen perfekten Moment, auf die günstige Gelegenheit, um etwas erleben oder genießen zu können. Und ist dieser Moment endlich da, ist es gut möglich, dass man ihn dennoch verpasst. Weil man sich nicht auf ihn einlassen kann. Sei es, weil der Kopf oder die Seele nicht frei ist oder weil Sorgen und Ängste im Weg stehen. Für Jaël war jeder Augenblick der perfekte Moment. Sie lehrte uns zu leben, zu genießen und bedingungslos zu lieben. Durch sie lernten wir, selbst in schwierigen Zeiten kleine Schätze am Wegrand des Lebens zu entdecken. Jaël hat uns Achtsamkeit gelehrt. Wir leben in einer temporeichen Zeit, in der Effizienz, Selbstoptimierung und Leistungssteigerung gefragt sind. Wer kann es sich da noch leisten, mit seiner ganzen Aufmerksamkeit im Hier und Jetzt zu sein? Jaël wusste nicht, was sie gerade verpasste, und genoss, was sie hatte, und deswegen verpasste sie gar nichts.

Das Wissen, das ein gemeinsames Leben mit Jaël begrenzt sein würde, die intensive und zeitaufwändige Pflege über die Jahre war eine große Belastung. Was hat Euch geholfen den Alltag gut zu meistern?

Es gab Zeiten, da waren wir am Rande unserer Kräfte. Dass wir nie aufgegeben haben, hatte sicher verschiedene Gründe. Freunde haben uns in diesen schwierigen Zeiten so angenommen wie wir sind und dadurch getragen. Im Kinderhospiz haben wir oft Kraft tanken können. Unser Glaube bildete den Rahmen, innerhalb dessen wir immer wieder neu Lebensmut geschöpft haben. Genau genommen war es aber nicht unser Glaube, sondern nur noch die Gewissheit, von Gott gehalten zu sein, selbst wenn kein bisschen Glaube mehr da war. Was nie aufgehört hat und uns durch alle Zeiten viel Energie gegeben hat, war die Liebe zwischen unserer Tochter und uns. Am Ende haben

wir Jaël versprochen, dass wir über ihren Tod nicht bitter werden. Wir haben ihr gesagt: Die Dankbarkeit für das Leben, die du uns gelehrt hast, wird uns immer begleiten.

2017 ist euer Buch „Umarmen und Loslassen“ erschienen. Was hat euch bewogen, eure Geschichte mit Jaël aufzuschreiben?

Schon früh hatten wir begonnen, in unserem Blog www.jaelswelt.de Erfahrungen mit unserer Tochter aufzuschreiben. Als Jaël gegangen war, spürten wir in uns den Wunsch, dieser kostbaren gemeinsamen Geschichte noch einmal von Anfang bis Ende nachzuspüren und sie aufzuschreiben. Wir wollten keinen Moment dieser gemeinsamen Zeit verlieren. Den entscheidenden Impuls gaben uns dann Freunde, die uns dreizehn Jahre lang durch Höhen und tiefste Tiefen begleitet hatten. Nun wollten sie gerne etwas in der Hand haben, anhand dessen sie sich erinnern und ihren eigenen Kindern später einmal von Jaël erzählen könnten. Sie forderten uns auf: „Schreibt doch ein Buch über Jaël.“ Wir sind sehr froh, dass wir ihrem und unserem Wunsch gefolgt sind. Ein junger Mann schrieb uns, nachdem er das Buch gelesen hat: „Ich konnte so viel für mein eigenes Leben daraus ziehen.“ Genau das ist es, wir möchten mit den Lesern in den Dialog kommen über ihre eigenen Lebensthemen anhand dessen, was wir in den 13 Jahren gelernt haben. Nicht jeder hat ein todkrankes Kind zu Hause, aber jeder hat mit Dingen im Leben zu kämpfen, die nicht so laufen, wie er oder sie sich das vorgestellt hat. Durch die Corona-Situation wird vielen Menschen deut-

lich: Wir haben die wichtigsten Dinge im Leben nicht in der Hand. Und wir spüren: Nichts ist selbstverständlich. Alles ist ein Geschenk. Unser Wunsch ist, durch das Buch andere Menschen in Krisensituationen zu unterstützen und ihnen Mut zu spenden. Einen geliebten Menschen zu verlieren, muss nicht das Ende sein. Es ist möglich, einen Menschen, über dessen Verlust man tieftraurig ist, über dessen Tod hinaus zu lieben und diese Liebe zu kultivieren. Mit dem Ergebnis, dass man, dankbar für die gemeinsame Vergangenheit, getröstet in der Gegenwart leben und der Zukunft hoffnungsvoll entgegenschauen kann.

Ihr seid viel unterwegs und teilt eure Geschichte und eure Erfahrungen in Lesungen, Interviews und einem Blog. Ich bin tief beeindruckt von Euch und von eurer Tochter Jaël, die ich so lebensfroh in eurem Buch kennenlernen durfte. Vielen Dank.

Ich wünsche Euch auch im Namen des Hospizvereins Bayreuth alles Gute.

***Edtih Zühlke
Kordinatorin***

Das Buch „Umarmen und loslassen. Was wir in 13 Jahren mit unserer todkranken Tochter über das Leben gelernt haben“ von Shabnam und Wolfgang Arzt ist im Ludwig Verlag erschienen, ISBN: 978-3-453-28099-1, 19,99 Euro.

Kinder- und Jugendhospizarbeit

In Deutschland leben ca. 40.000 Kinder und Jugendliche mit einer lebensverkürzenden Erkrankung, rund 5.000 von ihnen sterben pro Jahr.

Eine Besonderheit der Kinder- und Jugendhospizarbeit ist es, dass die Familien auf Wunsch ab der Diagnose und nicht nur in der letzten Lebensphase begleitet werden. Oft leben die Kinder und ihre Familien viele Jahre mit ihrer Grunderkrankung und der Prognose, das Erwachsenenalter nicht zu erleben. Dies bedeutet einen langen Prozess in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Verlusten, Hoffnungen und Fragen, in der die Familien von Menschen aus der Kinderhospizarbeit unterstützt werden können. In der Regel sind die Angebote der Kinderhospizarbeit somit nicht – wie immer noch häufig assoziiert – die „Endstation“ für die erkrankten Kinder, sondern der Beginn einer längeren Begleitung. Im Fokus stehen die individuellen Bedürfnisse der Familien, die geprägt sind von der Sorge um die Lebensqualität und die Pflege ihrer Kinder und Jugendlichen.



Das Kinder- und Jugendhospiz Sternenzelt Bamberg

„Nichts ist mehr, wie es vorher war.“

Nach der Diagnose, „Ihr Kind ist unheilbar und lebensverkürzend erkrankt“ bricht für Familien eine Welt zusammen. Sie fühlen sich allein gelassen und wissen nicht, wie ihr Alltag weiter funktionieren soll. Die neue Situation bedeutet Abschied von Lebensideen und Zukunftsplänen. Die Betreuung der erkrankten Kinder bringt die Eltern an die Grenzen ihrer physischen und psychischen Belastbarkeit. Alle brauchen Begleitung und Unterstützung. Aus diesem Grunde sind Kinderhospiz Einrichtungen von immenser Wichtigkeit. Nach Einschätzung der Deutschen Kinderhospizstiftung leben in Deutschland etwa 50.000

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die an lebensverkürzenden und lebensbedrohlichen Erkrankungen leiden. Für eine bedarfsgerechte Versorgung und Betreuung dieser Betroffenen standen in Deutschland bisher nur 17 stationäre sowie 2 teilstationäre Kinderhospize zur Verfügung.

In Bayern gibt es bisher nur im südbayerischen Raum in Bad Grönenbach ein Kinderhospiz. Bamberg spielt deshalb für die Versorgung der Betroffenen und ihrer Angehörigen eine ganz wichtige und zentrale Rolle im nordbayerischen Raum.

Im Januar 2019 wurde die Franken Hospiz Bamberg gGmbH gegründet. Gesellschafter sind die Gemeinnützige Krankenhausgesellschaft des Landkreises Bamberg, der Hospizverein und die Sozialstiftung in Bamberg. Gemeinsam soll ein Kinder- und Jugendhospiz mit 12 stationären und 4 teilstationären Aufnahmeplätzen als Tageshospiz errichtet werden, in das die Kinder, Jugendlichen sowie jungen Erwachsenen (bis 27 Jahre) und deren Angehörige „zum Leben“ kommen können. Es ist ein Lebensort auf Zeit, Ort der Begegnung und der Möglichkeit des Lernens, des Auftankens und zur Entlastung der Eltern und Geschwisterkinder bei Pflege und Betreuung. In der Regel bleiben die Familien bis zu vier Wochen pro Jahr im stationären Hospiz; dort wird das erkrankte Kind je nach seinem Wunsch und dem Wunsch der Familie vom speziell ausgebildeten Pflegepersonal und anderen therapeutischen und psychosozialen Fachpersonen so begleitet, dass die Familie gemeinsam oder mit anderen Freizeit nach ihren Vorstellungen gestalten kann. Alle Familienmitglieder können psychosoziale Unterstützung erhalten, wenn sie dies denn möchten, um durch Begleitung und Beratung und im Austausch mit anderen Familien neue Kontakte, Kraft und Motivation für den Alltag daheim zu gewinnen. Ehrenamtliche Begleiter*innen des Hospizvereins runden das Angebot für die jungen Gäste und für deren Familien ab. Für die ambulante Begleitung zu Hause bedarf es einer engen Zusammenarbeit und Vernetzung mit den bestehenden Kinderhospizdiensten aus ehrenamtlichen Hospiz- und Familienbegleiter*innen des nordbayerischen Raums.

Nachdem das Betreuungskonzept erstellt und die Bauplanung kurz vor dem Abschluss steht, soll der Spatenstich noch in diesem Jahr erfolgen. Gesamtkosten für Bau und Ausstattung belaufen sich auf ca. 10 Mio. €, davon sind 8,55 Mio. € vom Freistaat Bayern als Fördermittel in Aussicht gestellt. Die Inbetriebnahme ist für 2022 geplant. Das Kinder- und Jugendhospiz Sternenzelt Bamberg wird

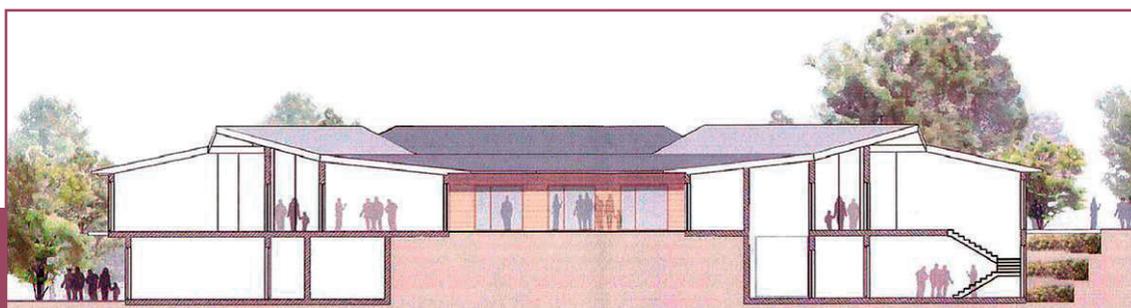


in unmittelbarer Umgebung des bestehenden Hospiz- und Palliativzentrum als zweigeschossiges Gebäude errichtet und hat den Grundriss einer Taube mit ausgebreiteten „Flügeln“.

Leider gibt es in Deutschland derzeit keine kostendeckende Finanzierung für Kinderhospize. Deshalb ist es wohl die größte Herausforderung für die Zukunft, die emotionale und finanzielle Unterstützung zu sichern. Die unheilbar und lebensverkürzend erkrankten Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie ihre Angehörigen verdienen es, dieses Wagnis einzugehen und einen besonderen Lebensort zu schaffen - ein Sternenzelt.

Damit künftig noch mehr unterstützt und ermöglicht wird, was der 17-jährige Marian Grau in seinem Buch „Bruderherz. Ich hätte dir so gern die Welt gezeigt“ (2018) mit seinem verstorbenen Bruder Marlon im Herzen so beschreibt: Die gemeinsamen Familienurlaube fanden ausschließlich im stationären Kinderhospiz statt. ... Fünf Dinge, die ich von meinem Bruder Marlon im Herzen gelernt habe: Empathie, Selbstständigkeit, den Moment genießen, jeder Mensch hat was zu sagen. Was wirklich wichtig ist. ... Fünf Dinge, die mir in der Zeit mit Marlon und danach am meisten geholfen haben: Trauergruppe, Reha im Schwarzwald, mein ganz eigener Glaube! Irgendwann sehen wir uns wieder! Unsere Fellnasen.

Konrad Göller
Vorsitzender des Hospizvereins Bamberg





4 Tage durch die Wüste Sinai

Wüste:

lebensfeindlicher, menschenleerer, aber auch magischer Ort. Weite bis zum Horizont – Stille – Schönheit – Natur pur

Wüste:

fern vom Alltag, keine Aufgaben, ohne Ablenkung, Raum für Gefühle, Zeit zum Nachdenken

Wüste:

ich mit mir allein, auf mich selbst zurückgeworfen, ausgesetzt, verletzlich



Das sind einige Eindrücke von 4 Tagen, die ich in der Wüste Sinai verbrachte.

Ich denke, dass jeder von uns – auch im übertragenen Sinne – solche „Wüstenerfahrungen“ kennt.

Die Corona Pandemie ist solch eine „Wüstenzeit“.

Auch in Wüstenzeiten können wir Hoffnung erleben und neue Perspektiven gewinnen.

Edith Zühlke
Koordinatorin





***Ich habe die Wüste immer geliebt,
sagte der kleine Prinz. Man setzt sich auf eine
Sanddüne. Man sieht nichts, man hört nichts.
Und währenddessen strahlt etwas
in der Stille.***

Antoine de St. Exupéry



***Humor und Geduld sind zwei Kamele,
mit denen du durch jede Wüste kommst.***

Arabisches Sprichwort

***Einander Hoffnung geben heißt: einander Mut machen, einander Leben geben.
Wir können die Wüste nicht auf einmal verändern, aber wir können anfangen mit einer kleinen Oase.
Wo eine Blume wieder blühen kann, werden eines Tages tausend Blumen blühen***

Phil Bosmann

Lesung

von Dr. Joachim Schultz

„Die Großzügigkeit der Meerjungfrau“



Am 15. Februar dieses Jahres fand eine weitere Lesung in der bereits bewährten Buchhandlung Breuer und Sohn statt.

Joachim Schultz las die Erzählung „Die Großzügigkeit der Meerjungfrau“ des amerikanischen Autors Denis Johnson (1949 - 2017). Erste Themen stehen darin im Mittelpunkt: Alter, Krankheit, Sterblichkeit, Tod. Aber auch der (zum Teil schwarze) Humor kommt nicht zu kurz. Die Zuhörer fanden, Schultz habe eine gute Wahl getroffen.

Sabine Baierlein
stellv. Vorsitzende



Der Autor versteht es mit wenigen Sätzen komplexe Geschichten zu erzählen, die einen staunen lassen. Sein Stil ist nicht blüherant, und obwohl der Grundton ein melancholischer, wenn nicht sogar tieftrauriger ist, verblüfft Johnson stellenweise mit einem Humor, der wunderbar ist.

Fünf längere Geschichten aus dem Hier und Jetzt, Kurzromane fast, tief sinnig, bewegend und durchdrungen von der Weisheit eines Menschen, der am Ende seines Lebens steht. Mitte sechzig sind sie, die Erzähler, und immer schauen sie zurück, auf Ehen, Begegnungen, außerordentliche Begebenheiten, hüllen sich in das fadenscheinige Flickwerk von Erinnerungen, die vor allem eines signalisieren: Alter, Sterblichkeit und Tod. Dabei ist es so lebendig und ungeheuer reich, was jeder von ihnen zu erzählen hat! Die Geister der Vergangenheit, ja die so schwer fassbaren und immer wieder überraschenden Wege, die die Mysterien des Universums einschlagen, um von uns Menschen wahrgenommen zu werden – all das ist zart und berührend beschrieben, unerhört, phantastisch, einfach groß.

Wer gute Literatur schätzen kann und vom Leben nicht nur die Sonnenseite sehen möchte, ist hier richtig.

Herzlichen Dank

Ob Spenden von Privatpersonen, Kirchengemeinden, Gruppen, Vereinen oder von Unternehmen, wir sind für jede Unterstützung dankbar.

Unsere Mitglieder und Spender drücken eine große Verbundenheit und Wertschätzung unserer Arbeit aus, die uns den Rücken stärkt und es ermöglicht unsere Ehrenamtlichen qualifiziert aus- und weiterzubilden. Über unsere vielfältigen Angebote können Sie sich auf unserer Homepage einen Überblick verschaffen. Unsere Hilfe steht allen Menschen offen, für Betroffene und Interessierte entstehen keinerlei Kosten.

Wir sagen „Danke“, vor allem auch allen, die hier nicht namentlich erwähnt werden.

Fa. BINAMED hilft

Sabine und Michael Moll, Inhaber der Firma BINAMED in Bayreuth, haben dem Hospizverein Bayreuth und dem Albert-Schweitzer-Hospiz gleich doppelt wertvolle Hilfe geleistet.

In der Anfangszeit von Corona, als Mund- und Nasenschutz absolute Mangelware waren, half uns BINAMED sehr schnell und unbürokratisch mit einer sofortigen Lieferung.

Zusätzlich spendeten sie jetzt dem Hospizverein und dem Albert Schweitzer Hospiz noch weitere Masken. Wir bedanken uns ganz herzlich bei Sabine und Michael Moll, welche unsere Aufgaben so vorbildlich unterstützen.

Roland Kubitzky
Schatzmeister



Anteilige Zuwendung aus der Weihnachtsspende der Fa. Tennet für die Arbeit des Hospizvereins.



Viele Bindlacher Chöre singen in ihrem alljährlichen Weihnachtskonzert für die Arbeit des Hospizvereins.



Übergabe vor dem Albert Schweitzer Hospiz.

25. August 2020

19.00 Uhr

Mitgliederversammlung Hospizverein
König-Ludwig-Saal der Sudpfanne
Oberkonnersreuther Str. 6, Bayreuth

10. September 2020

19.00 Uhr

Informationsabend zur Trauerbegleitung/-arbeit des Hospizvereins
Vortragsraum Hospizverein
Preuschwitzer Str. 101, Bayreuth

12. Oktober 2020

19.00 Uhr

Informationsabend zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Hospizverein
Vortragsraum Hospizverein
Preuschwitzer Str. 101, Bayreuth

14. November 2020

15.00 – 18.00 Uhr

„Durchatmen – und einfach sein dürfen“

Ein Oasennachmittag für Menschen in Trauer

Andrea Eichenmüller, Dipl. Sozialpädagogin FH, Trauerbegleiterin
Anmeldung über Hospizbüro

15. November 2020 – Hospiztag in der Christuskirche

9.30 Uhr

Gottesdienst mit Pfr. i.R. Dr. Friedemann Hebart

17.00 Uhr

Konzert mit Valentina König (Gesang) und Larissa Eger (Piano)

Gottesdienst und Konzert mit Hospizbasar sowie Kaffee und Kuchen
Christuskirche, Nibelungenstr. 2, Bayreuth

29. November 2020

17.00 Uhr

Musikalische Gestaltung mit Dekanatskantor Michael Lippert

Ordenskirche, St. Georgen 56, Bayreuth

Basar ab Mittag im Kirchturm der Ordenskirche

**Aufgrund der Corona-Maßnahmen ist momentan eine Anmeldung zu den
Veranstaltungen notwendig. Wir bitten um eine kurze Rückmeldung.**

Näheres und aktuelles auf der Homepage

www.hospizverein-bayreuth.de

Bitte für 2021 vormerken:

30 Jahre Hospizverein Bayreuth

Am Mittwoch, den 19. Mai um 18.00 Uhr, findet unsere

**Festveranstaltung zur Feier unseres 30-jährigen Jubiläums
im Zentrum statt.**

HOSPIZBEGLEITERSCHULUNG 2020

unter dem Einfluss der Corona-Pandemie

Unsere diesjährige Hospizbegleiterschulung begann am 10. Januar 2020 mit 16 Personen wie gewohnt mit einem Intensivwochenende unter der Leitung der Sozialpädagogin Andrea Eichenmüller. Mit großem Interesse und Engagement haben sich alle Kursteilnehmerinnen auf die Schulung eingelassen. Innerhalb kürzester Zeit sind die Kursmitglieder, die sich zu Beginn der Schulung weitestgehend fremd waren, zu einer aktiven Gruppe, getragen von Vertrauen und Wertschätzung, zusammengewachsen. In gewohnter Weise erfolgte der Kurs bis einschließlich dem praktischen Tag Anfang März 2020 in unseren Räumen.

Im Rahmen des praktischen Tages wurden die bevorstehenden Praktikumsmöglichkeiten besprochen.

Jedoch musste am 16. März 2020 aufgrund der Corona-Pandemie die Schulung vorerst auf unbestimmte Zeit ausgesetzt werden. Die deutlich erhöhte und akute Corona-Gefährdungslage beeinflusste die Hospizarbeit unseres Vereins.

Einerseits war diese Entscheidung unvermeidbar, da der Hospizverein Sorge und Verantwortung für alle Menschen trägt, die mit dem Hospizverein zu tun haben. Andererseits wurde die Unterbrechung der Schulung von allen Beteiligten sehr bedauert.

Während der Kursunterbrechung sind die Teilnehmerinnen in einem guten Kontakt und in Verbindung mit unserem Verein geblieben.

Etwa zwei Monate nach der Unterbrechung des Kurses teilte uns der Bayerische Hospiz- und Palliativverband schriftlich mit, dass die Hospizbegleiterschulung unter Berücksichtigung von Hygiene- und Abstandsregeln fortgeführt werden darf.

Unser Verein und die meisten der Kurskolleginnen waren sehr erfreut über diese Entscheidung. Nur einige wenige der Teilnehmer*innen entschieden sich aufgrund der momentanen Situation gegen eine Wiederaufnahme des Kurses. Jedoch war mit dieser Entscheidung klar, dass unter den momentanen Rahmenbedingungen ein Praktikum nicht durchgeführt werden kann. Nach gut drei Monaten Zwangspause wurde die Schulung am 9. Juni in unseren Räumlichkeiten unter Auflagen fortgesetzt. Sowohl die Wiedersehensfreude der Kursteilnehmer*innen als auch das ungebremste Interesse an der Schulung war sehr groß, obwohl das Miteinander und Gruppengefühl durch die derzeitigen Vorgaben deutlich beeinträchtigt ist. Geplant ist unseren Kurs noch vor den Sommerferien abzuschließen. Die meisten Schulungsinhalte werden wie gewohnt erfolgen.

Manche unserer geplanten Veranstaltungen sind aufgrund der besonderen Situation noch nicht möglich. Wir hoffen sehr, dass wir trotz allem einige der Kursteilnehmerinnen als aktive ehrenamtliche Mitarbeiterinnen für unseren Hospizverein gewinnen können.

Am 12. Oktober 2020 wird voraussichtlich wieder ein Informationsabend zur Hospizarbeit und Hospizbegleiterschulung im Vortragssaal des Hospizvereins Bayreuth e.V. stattfinden.

Wir erbitten eine Anmeldung beim Hospizverein Bayreuth, Tel. 0921 150 52 92 oder kontakt@hospizverein-bayreuth.de

Dieser Hospizpost liegt der neue Flyer Hospizbegleiterschulung bei.

Marita Wagner
Koordinatorin

Abschied und Neuanfang

Wir feiern heute unseren Abschied von einander, wir, der Trauerkreis und Ihr, unsere Betreuerinnen.

Wobei feiern ja immer etwas Freudiges und Angenehmes ist, in diesem Fall jedoch mit Abschied, Loslassen und Weitergehen verbunden.

Beim genaueren Nachdenken sind wir ja aus diesem Grund zusammengekommen, weil jeder für sich einen schmerzlichen Abschied hinter sich hatte, einen geliebten Mensch loslassen musste und nun ist das Weitergehen unser nächster Schritt.

Abschied kann also viele Gesichter haben.

Dem Abschied wohnt auch ein Neuanfang inne. Wir, die wir hier sitzen, wissen alle, dass es euch ein Herzensanliegen ist, dass jede/jeder von uns einen guten Weg gehen möge. In unseren Donnerstag-Sitzungen habt Ihr euer Bestes gegeben, um uns für unsere neue Lebenssituation stark zu machen. Ihr habt uns viele Möglichkeiten aufgezeigt, mit unserer Trauer umzugehen. Sie anzunehmen und zu wandeln, jeder für sich in seinem Tempo und mit seinen Inhalten. Wir haben viel Nähe, Wärme und liebevolles Einfühlungsvermögen von Euch erfahren dürfen. Dafür gilt Euch heute unser aller Dank, unser herzlichster Dank!

Wir alle sind heute schon gespannt, wenn wir uns in einem Jahr wieder treffen, wie wir dann denken, fühlen und gehandelt haben, wie wir unser Leben gestaltet haben, denn das ist wohl das Wichtigste, das wir uns wieder trauen, neue Wege zu beschreiten.

Liebes Team, seid von Herzen bedankt, umarmt und gedrückt und von jedem von uns die allerbesten, allerliebsten, allergutsten Wünsche für Euch.

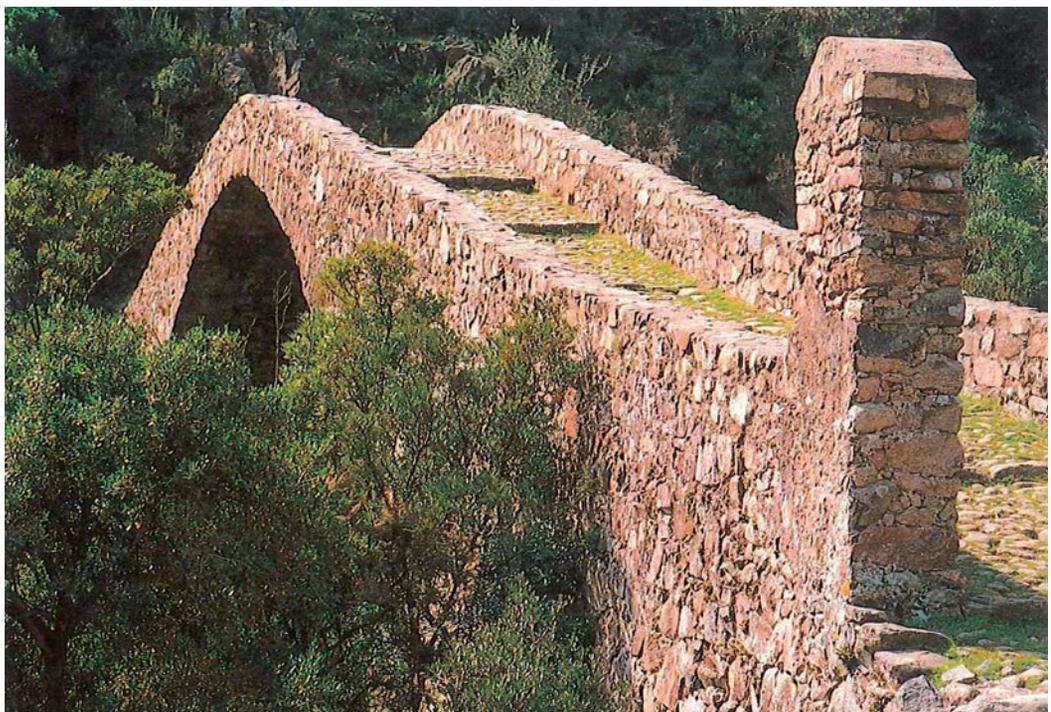
Die Teilnehmer der Trauergruppe 2018/2019

*Die Trauer ist ein Gang in das Land
der Vergangenheit.*

*Man muss dieses Land erwandern,
hin und her,
bis der Gang über die Brücke auf einen
neuen Weg führt.*

Jörg Zink

Unsere Angebote zur Trauerarbeit können Sie über unsere Homepage einsehen.



Fachtag

zur Zukunft der Hospiz- und Palliativversorgung in Bayern

Am 12.02.20 fand in Nürnberg im kleinen Saal der Meistersingerhalle die Jahrestagung zur Hospiz- und Palliativversorgung 2020 statt. Veranstalter war das Bayerische Staatsministerium für Gesundheit und Pflege, das Grußwort sprach dementsprechend Frau Ministerin Melanie Huml. Bei dieser Tagung ging es darum, dass der von ihr initiierte Expertenkreis „Hospiz- und Palliativversorgung“ Ideen vorstellt, wie die Versorgung Schwerstkranker und Sterbender verbessert werden kann. Eine wichtige Grundlage hierzu stellt die ‚Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland‘ mit ihren 5 Leitsätzen dar.

Den Expertenkreis stellte Dr. Bernhard Opolony vor, er ist der Leiter der Abteilung Pflege des Bayerischen Staatsministeriums für Gesundheit und Pflege. Mitglieder des Expertenkreises sind alle Akteure der Hospiz- und Palliativversorgung in Bayern auf Ebene der (Landes-)Verbände bzw. Organisationen und Vereinigungen. Im Rahmen des Expertenkreises haben sich sieben Arbeitsgruppen gebildet, die sich in eigenem Rhythmus und selbsttätig mit verschiedenen Themenkomplexen rund um die Hospiz- und Palliativversorgung schwerstkranker und sterbender Menschen beschäftigen. Hierzu gehören: die Implementierung der gesundheitlichen Versorgungsplanung nach § 132g SGB V, die Kinderhospiz- und Palliativversorgung, die hospizliche und palliative Versorgung in stationären Einrichtungen der Pflege und Einrichtungen der Eingliederungshilfe, die Palliativversorgung im Krankenhaus, der weitere Ausbau ambulanter Strukturen und die Entwicklung innovativer Konzepte. Die Auswahl der Themen der Arbeitsgruppen wurde durch die Mitglieder des Expertenkreises gemeinsam festgelegt.

Im Anschluss daran sprach Dr. Armin Nassehi, er kommt vom Münchner Institut für Soziologie und ist dort Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie, zum Thema: „Was ist ‚gutes Sterben?‘“

Nicht nur das Leben, sagt er, auch die Sterbeverläufe werden durch den medizinischen Fortschritt länger und komplexer. Die meisten sterben so, wie sie gelebt haben. Das sollten wir respektieren und jedem zugestehen,



indem wir dabei immer auch beachten, dass Sterbende noch leben. Denn für uns alle gelte: wir fühlen uns wohl, wenn wir der Meinung sind, es bleibt wie es ist. Aber ist in dieser Situation ein autonomes Leben noch möglich? Während einer Krankheit wird der Verlust der Autonomie akzeptiert, da der Zustand als nur temporär gesehen wird. Das gilt fürs Sterben nicht. Hier könnte jeder Satz der letzte sein. Wir sollten dem Patienten also seine Autonomie lassen, d.h., ihn nicht nach unserem Willen formen wollen.

Dr. Nassehi sieht Sterben heute nicht mehr als Gegner der Medizin. Die heutigen Ärzte akzeptieren, dass unter ihrer Hand Menschen auch sterben (dürfen) und dass das keine Niederlage ist.

Prof. Dr. Arne Manzeschke sprach über das Thema „Am Ende zählt der Mensch? – Chancen und Risiken der Digitalisierung für die Hospiz- und Palliativversorgung“. Er kommt von der Evangelischen Hochschule Nürnberg und ist dort Professor für Anthropologie und Ethik für Gesundheitsberufe.

Alles wächst zusammen: Arbeit, Freizeit, Konsum. Digitalisierung heißt im Endeffekt, dass wir nur ein Gerät für alle Lebensbereiche verwenden. Das ist schon weit fortgeschritten, auch jetzt schon schauen wir automatisch zunächst mal, ob W-LAN verfügbar ist, wenn wir an einen anderen Ort kommen. Beispiele von Technik für Pallia-



tivstationen und Hospize sind die elektronischen Patientenakten und Dokumentationen, Lagerungsprotokolle, Sprachsteuerungen (siehe auch die heimische Alexa) usw. Maschinen werden kooperative Interaktionspartner. Das kann sehr vorteilhaft sein, wenn z.B. beim Umlagern von schweren Menschen intelligente Technik unterstützt. Hier definiert er den Unterschied von Hilfe und Assistenz: Hilfe geschieht von Mensch zu Mensch, technische Apparate, ein Roboter z.B., assistieren hingegen nur. Ethisch stellt sich die Frage, was das für den Einzelnen und für das Zusammenleben der Menschen bedeutet. Der Begriff ‚Pflege‘ ist ja vom Umfang her unbestimmt. Was können wir maschinell nachbilden? Was soll beim Menschen bleiben? Dienen die Maschinen nur unserer eigenen Bequemlichkeit? Wollen wir uns drücken? Wer legt den Umfang der Pflege fest und wer gestaltet den Einsatz der technischen Mittel?

Das müssen wir, so Prof. Manzeschke, die Hospizbegleiter, beantworten und tun. Die technischen Mittel brauchen wir aber nicht abzulehnen, sie können uns beim Versorgen der Menschen helfen.

Anzumerken bleibt noch, dass die Künstliche Intelligenz, d.h. wir lassen anderswo denken, unsere natürliche Intelligenz nicht ablösen sollte.

Nach der Mittagspause mit einem guten Buffet ging es um die „Zukunft der Hospiz- und Palliativversorgung in Bayern“.

Dr. Rainer Schäfer bearbeitet das Thema des Ausbaus der hospizlichen und palliativen Versorgung im Krankenhaus. Er ist Chefarzt der Abteilung für Anästhesiologie, operative Intensiv- und Palliativmedizin am Klinikum Würzburg Mitte und Mitglied der Arbeitsgruppe 4 „Hospiz- und

Palliativversorgung im Krankenhaus“ des Expertenkreises. Er meint, dass generell Übertherapie herrsche. Viel mehr Palliativwissen für ‚normale‘ Kräfte im Krankenhaus werde gebraucht. Man könnte so viel machen, auch im Krankenhaus kann man ein Bett rausschieben. Man bräuchte nicht immer eine Palliativstation. Gemeint ist hier eine Integration der Palliativversorgung in die vorhandenen Einrichtungen.

Vor dem nächsten Vortrag wurde der Preis des Bundesfamilienministeriums für junge Ehrenamtliche, die sich in der Hospizarbeit engagieren, verliehen. Ihn erhielt Patricia Middermann vom Hospizverein Bad Kissingen.

Leonard Wagner erörterte neue hospizliche und palliative Tagesangebote und Wohnformen. Er ist der Vorsitzende des Vorstands des Christophorus Hospiz Vereins München und Sprecher der Arbeitsgruppe 6 „Innovative Hospiz- und Palliativversorgung“ des Expertenkreises.

Herr Wagner berichtete ausführlich von seiner Arbeitsgruppe und deren Zielgruppen. Hier geht es vorwiegend um palliative Tagesangebote und Wohnformen. Eine Fülle von Leitlinien stellte er zur Erreichung der Soll-Zustände vor. Ein Ziel ist z.B. ein teilstationäres Hospiz. Die personellen und strukturellen Voraussetzungen (Gebäude, Atemgeräte, Ausstattung ...) müssten nach §39a finanziert werden, es werde aber auch ein starker Spendenanteil und viel ehrenamtliches Engagement gebraucht, die Kosten beliefen sich auf mehr als 300.- € / Tag. Als Beispiel für bestehende Wohnformen wurden Domicilium e.V. Weyarn, LebensWeGe Mögeldorf vorgestellt. Diese sollen zwischen den bestehenden Formen existieren.

Seine Vorgehensweise erinnert mich sehr an ein Pflichtenheft mit dem dann ein in der Theorie idealer Zustand erreicht werden soll. Aber wozu? Ist das der richtige Weg? Muss wirklich alles neu erschaffen und ausgelagert werden? Kann man sich nicht mit der gleichen Energie um ein besseres Zusammenleben in der Familie oder um andere integrative Formen kümmern, z.B. auch in bestehenden Einrichtungen oder im eigenen Haushalt? Und woher soll das zusätzlich benötigte Personal kommen? Sollte man nicht lieber das vorhandene Personal, z.B. im Krankenhaus, besser bezahlen und besser im Sinne der palliativen Pflege ausbilden?

Zum Abschluss sprach Dr. Gernot Heusinger von Waldegg über das Thema „Palliative Versorgung für geriatrische Patienten“. Er ist der Chefarzt der Klinik für Geriatrie und Chefarzt der Klinik für Palliativmedizin im Klinikum in den Pfeifferschen Stiftungen Magdeburg und Sprecher der Arbeitsgruppe Geriatrie und Palliativmedizin der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie und der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin.

Das Thema Nr. 1 auf seinem Gebiet ist die Vereinsamung. Eine Familie oder ein adäquates Umfeld ist oft nicht vorhanden. Daraus folgert er: wir brauchen Versorgungsformen für die Häuslichkeit. Das zweit wichtigste Thema ist Demenz. Seiner Ansicht nach sterben wir kränker als früher, denn Herzinfarkte, Infektionen usw. werden heutzutage meist überlebt; aber diese überstandenen Krankheiten können auch schwächen. ‚Junge‘ Menschen sterben heute nicht mehr so oft, denn Kriege sind bei uns seltener, die medizinische Versorgung ist wesentlich besser usw. Die häufigste Todesursache im Alter ist Multimorbidität. Da Totenscheine oft nicht richtig ausgestellt werden, seien aber diesbezügliche Statistiken fraglich.

Die Bevölkerungsgruppe der über 95-jährigen würde am schnellsten wachsen. Dadurch entstehen zusätzlich auch gänzlich neue Konstellationen, so ist z.B. die Mutter 96 Jahre alt, der Sohn 72. Der könnte schon selber Patient oder Pflegefall sein.

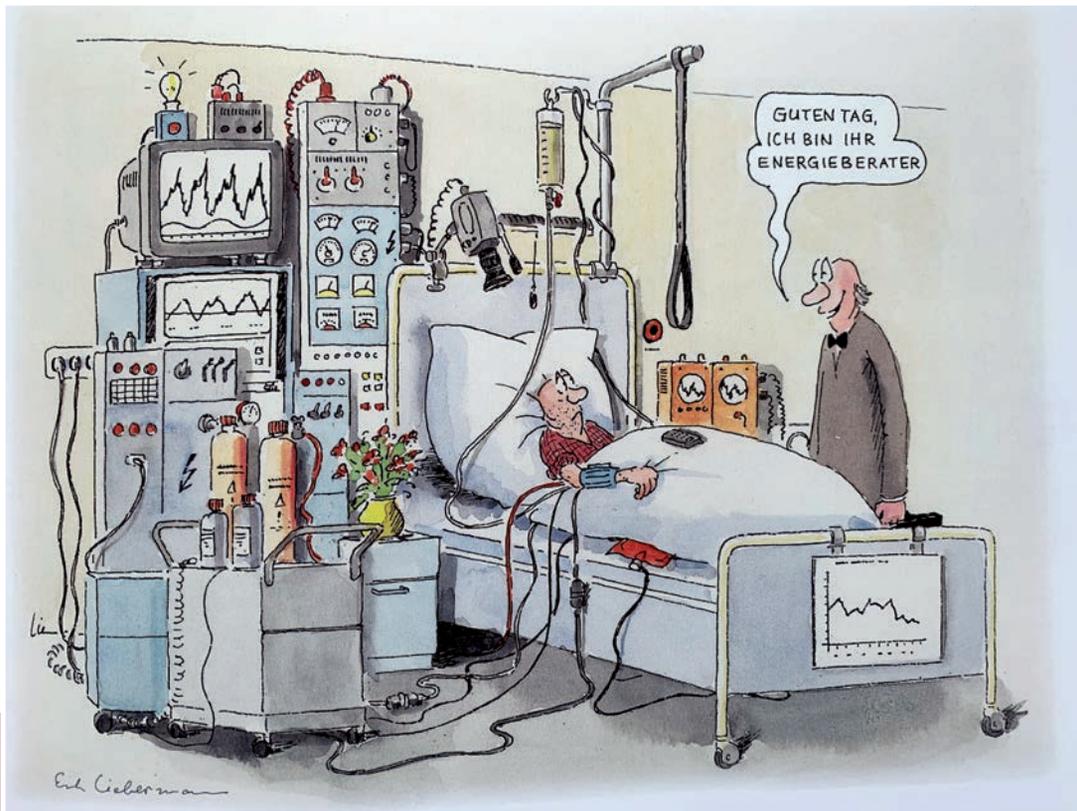
Er empfiehlt, dass wir uns selbst um unser Sterben kümmern. Die jetzige Generation hat keine Ausrede: wir wissen, dass wir alt werden.

Besonders gefallen hat mir die Eröffnung seines Vortrags, hier sagte er:

Ich habe noch nie Hunger gehabt (außer freiwillig), ich kenne keinen Krieg, ich konnte werden, was ich wollte und ich kenne keine schweren Krankheiten oder Schmerzen (da wurde mir immer geholfen).

Das gilt Gott-Sei-Dank für viele von uns hier. Unter diesen Voraussetzungen können wir unserem Leben und Sterben gelassen, d.h., ohne Befürchtungen (am besten auch ohne Erwartungen) entgegensehen.

Harald Schultheiß
Vorstandsmitglied



Die Wüste prägt den Menschen,
und keiner kommt zurück,
ohne sich zutiefst verändert zu haben

Jean Marc Duran

Manchmal brauchen wir eine Wüste,
ein Gefühl der Leere,
um die Fülle des Lebens zu spüren.

Soledad Elbert-Böhm

Der Mensch bringt sogar die Wüsten zum Blühen.
Die einzige Wüste, die ihm noch Widerstand bietet,
befindet sich in seinem Kopf.

Ephraim Kishon

Die Wege der Weisheit führen durch die Wüste.

Volkswisheit aus Afrika

Jede Seele hat ihre Eisregionen
und Wüstenlandschaften,
und nur wo Tauwasser die verdorrte Erde tränkt,
gedeihen die Gärten des Lebens.

Andreas Tenzer

Jeder wach gewordene und wirklich zum
Bewusstsein gekommene Mensch geht ja einmal,
oder mehrmals diesen Weg durch die Wüste – den
anderen davon reden zu wollen, wäre vergebliche
Mühe.

Hermann Hesse

Ohne Kinder wäre die Welt eine Wüste.

Gerhard Uhlenbruck

Zeile für Zeile - Meine eigene Wüste
Zeile für Zeile - Mein Paradies.

Marie Luise Kaschnitz

Hospizverein Bayreuth e.V.

Vorsitzender: Dr. med. Stefan Sammet

Hospizbüro im Klinikum Bayreuth

Preuschwitzer Str. 101
95445 Bayreuth
www.hospizverein-bayreuth.de

Zufahrt

Herzchirurgie/Palliativstation/Hospizverein

Öffnungszeiten

Montag – Freitag 10.00 – 12.00 Uhr

Koordination im Hospizverein

Fachkraft für Hospiz und Palliative Care:
Frau Marita Wagner
Frau Edith Zühlke
Telefon: 0921 1505292
E-Mail: kontakt@hospizverein-bayreuth.de

Bürofachkraft

Frau Sigrid Görner
Telefon: 0921 1505294 mit AB
E-Mail: goerner@hospizverein-bayreuth.de

Bankverbindung

Sparkasse Bayreuth
IBAN DE31 7735 0110 0020 2811 50

Unsere Begleitung ist an keinerlei religiöses
Bekenntnis oder Weltanschauung gebunden
und unterliegt der Schweigepflicht.
Unsere Hilfe steht allen Menschen offen
und es entstehen für die Betroffenen
keine Kosten.

Impressum

2021

**30 Jahre
Hospizverein Bayreuth**